Für die Sitzungen des Reichstags wurde der große weiße Saal im fürsterzbischöflichen Schlosse adaptirt, derselbe Saal, in welchem zur Zeit der Kaiser-Zusammenkunft die Prunkmahle abgehalten wurden. Welche Gefühle mußten den Selbstherrscher aller Reußen, dessen Wille seinem Lande Gesetz ist, beschlichen haben, als er — wenn überhaupt in seiner Gegenwart davon die Rede war — erfuhr, daß hier bei der Berathung der Grundrechte der Grundsatz beschlossen wurde: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus!“ Welch' ein Unterschied in dem Ideenkreise jener Männer, die 1848/49 hier beriethen, und jener Personen, die bei der Kaiser-Begegnung hier an glänzender Tafel saßen! Der Zar, dieser Vertreter absoluter Herrschergewalt, seine Macht auf ein imposantes Heer stützend, saß da, wo früher feurige Bekämpfer absoluter Herrschaft beschlossen, auch die Armee aufzufordern, Abgeordnete in den Reichstag nach Kremsier zu schicken. Aber damit versetzte sich der Reichstag selbst einen mörderischen Schlag, denn die italienische Armee — an diese war jene Aufforderung gerichtet — antwortete mit einer Gegenkundgebung, indem sie in einer Ergebenheitsadresse an den Monarchen dagegen protestirte, die Armee in die politische Arena hineinzuziehen.

So gab der Reichstag der Reaction, anstatt ihr die Waffen zu entreißen, solche in die Hand; und die „Versammlung von Hochverräthern“, wofür die damalige Polizeiverwaltung so gerne den Reichstag erklärte, sollte bald ihre Rolle ausgespielt haben. Am 7. März 1849 ließ Fürst Schwarzenberg, der den Rath zur Berufung der Reichsversammlung gegeben hatte, den Sitzungssaal mit Militär umstellen und den Abgeordneten, welche sich in die Sitzung begeben wollten, den Zutritt verwehren. „Indem die Völker Oesterreichs von dem Kaiser eine Verfassung erwarten, welche nicht blos die in Kremsier vertretenen Länder, sondern das ganze Reich im Gesammtverbande umschließen solle, sei das Verfassungswerk über die Grenzen dieser Versammlung hinausgetreten.“ Gar mancher der Abgeordneten, der mit kühnen Hoffnungen nach Kremsier gekommen war, mußte jetzt eilig flüchten, um nicht unter dem Titel des Aufruhrs und Hochverraths von der Gendarmerie aufgegriffen zu werden.

Wien war in Kremsier durch 15 Abgeordnete vertreten, davon war Dr. Alexander Bach (für die Vorstadt Wieden) damals Justizminister, früher Advocat und eifriger Anhänger der freiheitlichen Sache; rechts saßen Professor Dr. Josef Kudler (für die Vorstadt Laimgrube), er war Alterspräsident der ersten vorberathenden Sitzung des constituirenden Reichstages in Wien am 10. Juli 1848 gewesen; Joh. Phil. Freiherr v. Wessenberg für Neubau, damals Privatier, zur Zeit des Reichstages in Wien Minister des Aeußern. Links nahmen ihre Sitze: Phil. Dr. Rudolf Brestel für die Roßau, nachmaliger Minister; Baron Doblhoff für den zweiten Bezirk der inneren Stadt Wien, damals Privatier, während des Reichstages in Wien Minister des Innern und des Unterrichtes; der bekannte Med. Dr. Adolf Fischhof für Matzleinsdorf; der Feldcaplan der Studenten-Legion Dr. Anton Füster für Mariahilf; Med. Dr. Josef Goldmark für Schottenfeld; Professor Dr. Leopold Neumann für die Leopoldstadt, heute Baron und Herrenhausmitglied; Cameralrath Alb. Ritter v. Neumall für die Josefstadt; der Doctorand der Medicin Adolf Pürtscher für die Alservorstadt, mit dem Doctoranden der Rechte Hans Kudlich eines der jüngsten Mitglieder des Reichstages; Dr. Anton Ritter v. Schmerling für den I. Bezirk der inneren Stadt Wien; Hof- und Gerichts-Advocat Franz Schmitt für die Landstraße, vom ersten Reichstag in Wien gleich nach seinem Zusammentritt zum Präsidenten gewählt; der Redacteur Ernst v. Schwarzer für Gumpendorf; Franz X. Zöpfl, Controlor der Nationalbank, für die Landstraße.

Bald nach der Verlegung des Reichstages von Wien nach Kremsier erfolgte bekanntlich der Thronwechsel und Kaiser Franz Josef zeigte seinen Regierungsantritt mit folgendem Acte dem Reichstage an:

„Wir Franz Josef, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich ꝛc. entbieten dem constituirenden Reichstage in Kremsier Unseren kaiserlichen Gruß und thun kund, wienach Wir, nachdem Unser Durchlauchtigster Herr Oheim Seine Majestät Kaiser Ferdinand der Erste dem Throne entsagt und Unser Durchlauchtigster Herr Vater, Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Franz Karl auf die Nachfolge verzichtet, den Thron Unserer Väter bestiegen haben.

Es ist Unser lebhaftester Wunsch, daß das Verfassungswerk sobald als möglich zustande gebracht werde, und Wir rechnen hierbei auf den einsichtsvollen Beistand und patriotischen Eifer des Reichstages.

Wir haben das von Unserem Durchlauchtigsten Oheim ernannte Ministerium im Amte bestätigt und beauftragt, die auf Unsern Regierungsantritt bezüglichen Urkunden dem Reichstage vorzulegen, welchen Wir hiermit Unserer kaiserlichen Huld und Gewogenheit versichern.

Gegeben in Unserer Hauptstadt Olmütz, 2. December 1848.

Franz Josef.“

Die Erinnerung an diese geschichtlichen Ereignisse ist es, welche Kremsier noch heute ein allgemeines Interesse verleiht; sonst aber hat die Stadt nichts, was Einen veranlassen könnte, sie eigens aufzusuchen. Auch von dem Deutschthum daselbst ist leider wenig Erfreuliches zu melden. Wohl besitzen die Deutschen ein Casino, dieses ist aber keineswegs der Sammelpunkt der Deutschen; am zahlreichsten sieht man sie noch beisammen bei den Theater-Vorstellungen der „Concordia“, einer Gesellschaft zur Förderung ästhetischer Zwecke. Vorstellungen sind dort aber so selten, daß auch die „Concordia“ nicht als geistiger Mittelpunkt der deutschen Bewohner gelten kann. Von fremden deutschen Künstlern wird Kremsier gar nicht mehr aufgesucht. Ehemals kam ab und zu ein Schauspieler, um den Kremsierer Deutschen den seltenen Genuß einer meisterhaften Declamation zu verschaffen; aber nicht einmal Lewinsky vermochte sie in reicherer Anzahl um sich zu vereinen. Daß minder hervorragende Künstler nicht einmal so viel Zuhörer hatten, um nur zum Theil für die Auslagen aufzukommen, darf nicht wundern. Es ist leider zu befürchten, daß die 2000 Kremsierer, welche heute noch zum Deutschthume sich bekennen, in nicht ferner Zeit ihres Volksthumes verlustig gehen könnten. Ein ganz kleines Häufchen gesinnungstüchtiger Männer abgerechnet, zeigen die hiesigen Deutschen nicht die erforderliche Widerstandskraft, um sich mit Erfolg gegen dieses Schicksal zu wehren. Seiten, oder besser gesagt nie geschieht etwas, um ihr nationales Selbstbewußtsein zu stärken. Die beste Gelegenheit hierzu wäre die Feier des zweihundertjährigen Jubiläums des deutschen Staats-Gymnasiums gewesen. Daß hier deutscher Geist nicht bekundet wurde, ist seinerzeit in den Zeitungen vielfach besprochen worden. Es geschah ja, um das Gefühl der slavischen Bevölkerung nicht zu verletzen. Lernen können aber von dieser letzteren die Deutschen. Kommt zum Beispiele der Virtuose Ondricek nach Kremsier, so wird er im Bahnhof von Gemeindevertretern mit feierlicher Rede begrüßt und im vierspännigen Wagen in die Stadt geführt. Seine Concerte, die er zu Gunsten des tschechischen Gymnasiums gibt, besuchen natürlich — die Deutschen. Und so geschieht denn das Unglaubliche, daß eben die Deutschen durch ihre Theilnahme an solchen Festlichkeiten den Slaven oft künstlerische Genüsse möglich machen, die sich diese allein nicht verschaffen könnten. Voriges Jahr war eine tschechische Theatertruppe aus Brünn in Kremsier; sie hätte aber nicht spielen können, hätten sich nicht die Deutschen entsprechend betheiligt. Als ein erfreuliches Zeichen konnte es gelten, daß die letzten zwei Jahre die Professoren des deutschen Gymnasiums im Laufe des Winters je sechs Sonntagsvorlesungen hielten und so die deutsche Gesellschaft um sich versammelten. Leider aber scheinen die Herren ihr gewiß löbliches Beginnen nicht fortsetzen zu wollen, und doch wäre es so nothwendig, daß dann und wann etwas Derartiges geschehe, soll der hiesige Deutsche nicht in den Sorgen um's tägliche Leben aufgehen und das Interesse für höhere Dinge verlieren. Es findet sich nie Gelegenheit, daß sein Puls höher schlage; er geht national zugrunde, wie eine Pflanze, deren Wurzeln aus dem Boden keine Lebenskraft ziehen können.

Inland.

Wien, 22. November.

Wehr-Ausschuß.

Der Wehr-Ausschuß ist heute mit der Berathung des neuen Wehrgesetzes fertig geworden. Geändert wurde an dem Gesetze auch nicht das geringste, die verschiedenen Wünsche mußten sich in das armselige Gewand von Resolutionen hüllen. Am Schlusse der heutigen Sitzung wurden die Uebergangsbestimmungen in Berathung gezogen:

Bei Punkt 1 hebt Abgeordneter Fürst Liechtenstein die Unbilligkeit hervor, welche jenen 28jährigen Wehrpflichtigen, welche heuer ihrer Stellungspflicht Genüge geleistet haben, erwächst, insoferne dieselben auf Grund des bisherigen Gesetzes sich verehelicht haben.

Abgeordneter Dr. Baernreither schließt sich diesen Ausführungen an und beantragt, die Kriegsverwaltung zu ermächtigen, jene nach dem vorliegenden Gesetze stellungspflichtigen Personen, welche mit Rücksicht auf das bestehende Gesetz nach ihrem Austritte aus der dritten Altersclasse eine Ehe eingegangen haben, im Sinne des §. 34 zu behandeln. Den gleichen Standpunkt vertreten Graf Better und Abgeordneter Pfeifer.

Abgeordneter Hübner spricht ebenfalls im Sinne der gestellten Anträge und meint, daß Diejenigen, welche in der dritten Altersclasse zum Landsturme ohne Waffe classificirt worden sind, von der Heranziehung zur nächstjährigen Stellung ausgeschlossen sein sollten.

Der Landesvertheidigungsminister wendet sich zunächst gegen die Ausführungen des Abgeordneten Hübner, indem er bemerkt, daß von den drei Altersclassen alle Jene zur Stellung kommen, welche bisher nicht gestellt wurden, daher auch die vom Abgeordneten Hübner hervorgehobene Kategorie. Diese Heranziehung sei ein Nothbehelf und ein Act der Vorsicht, auf welchen nicht verzichtet werden könne; übrigens sei die Zahl der unter diese Kategorie Fallenden eine sehr geringe.

Der Minister bekämpft ferner die gestellten Anträge mit dem Hinweise darauf, daß §. 34 ohnedies Gelegenheit biete, in besonders berücksichtigungswerthen Fällen eine Beurlaubung für die Dauer des Friedens eintreten zu lassen. In dieser Richtung werden auch die thunlichsten Erleichterungen im Durchführungswege gewährt werden.

Referent Graf Kinsky beantragt, an Stelle der beiden Anträge eine Resolution zu beschließen. Bei der Abstimmung wird der Antrag des Abgeordneten Dr. Baernreither bei Stimmengleichheit durch Dirimirung des Obmanns und Antrag des Abgeordneten Pfeifer mit 9 gegen 9 Stimmen abgelehnt. Punkt 1 wird sodann sammt der Resolution des Abgeordneten Grafen Kinsky angenommen.

Zu Punkt 2, Alinea 1, beantragt Abgeordneter Dr. Bitezic, jene Personen, welche zur Zeit der Kundmachung dieses Gesetzes noch im Stande der Kriegsmarine sich befinden und die bisherige Gesammtdienstpflicht nicht erfüllt haben, nur zu einjähriger Dienstpflicht in der Seewehr heranzuziehen.

Der Minister spricht sich gegen diesen Antrag aus. — Der Antrag Bitezic wird hierauf abgelehnt und Punkt 2 unverändert angenommen. Ebenso Punkt 3. Zu Punkt 4 bringt Referent Graf Kinsky eine von den Medicinern des vierten und fünften Jahrganges eingebrachte Petition zur Sprache.

Der Landesvertheidigungsminister spricht sich gegen die Berücksichtigung dieser Petition aus, weil dieselbe dem allgemeinen Grundsatze des Absatzes 1 nicht entsprechen würde und andererseits die praktische Ausbildung der Mediciner fachmännisch als so nothwendig erkannt werde, daß man darauf nicht Verzicht leisten könne. Punkt 4 wird in der Fassung der Regierungsvorlage angenommen, ebenso die übrigen Punkte der Uebergangsbestimmungen, sowie die Artikel I und IV, womit das Gesetz angenommen erscheint.

---

ringt, nach einem Ausdruck des Geistes, der das Bewußtsein des gegenwärtigen Geschlechtes erfüllt, hat hier in M. G. Conrad einen unermüdlichen Herrufer und Vorkämpfer, die Hand stets schlagbereit am Rappier, wann es irgendwie gegen einen durch tausendjährige Lüge geheiligten Götzen gilt, nimmer verlegen in der Abwehr, Gleichgesinnten stets ein guter Kamerad. Es gibt Leute, deren Persönlichkeit so wohl thut, daß daneben ihr Schaffen gar nicht in Betracht kommt. Es ist Einem ganz gleichgiltig, was sie treiben; man ist immer nur mit der Freude über die Weise, wie sie es treiben, vollauf beschäftigt. So Einer war Johannes Scherr und so Einer ist Conrad: ein kerngesunder, urwüchsiger Franke, die frische Natur und das Leben selbst, so rüstig und reisig und eichenhaft, daß Einem das Herz lacht, unermüdlich und rastlos immer schnigen Marsches hinter dem Ideale her, ein froher und guter Mensch. Diese Merkmale, die seine Persönlichkeit auszeichnen, haben auch ihre deutlichen Spuren in seinem jüngsten Werk, einem großen Münchener Roman*), der hier Aufsehen erregt hat und auch die Theilnahme Derjenigen verdient, denen das Interesse an der Localen und Persönlichen abgeht. Er ist ein Beweis von fleißiger Bildung nach den großen Vorbildern der Franzosen und Skandinavier, eine Fundgrube köstlicher Sentenzen, die Schöpfung eines schönen Talentes. Als ein Document zur Erkenntniß unserer gesellschaftlichen Zustände wird er immer Geltung behalten und als ein erfreuliches Zeugniß, wie sehr dieses jüngere Geschlecht heute sich bemüht, das so vernachlässigte Handwerksmäßige der Kunst, die Technik, im Lernen nachzuholen. Was sehr Wenige heute in Deutschland können, in Frankreich freilich ein beinahe selbstverständliches Vermögen des Schriftstellers, Gestalten so hinzustellen, daß man sie sieht, wie bei einer persönlichen Vorstellung, das ist ihm einigemale gelungen. Er erzählte mir übrigens, daß dieser Roman nur der erste eines geplanten Cyklus, der in großer Anlage das gesammte Münchener Leben in seinen Höhen und Tiefen umspannen soll.

Ich bin auch bei Henrik Ibsen gewesen, der seit Jahren hier einsam und weltfern seinen tiefen Träumen lebt. Ich will es gestehen: nur zögernd bin ich hingegangen, mit Bangen. Ich habe schon Schlimmes erfahren und im Allgemeinen gilt der Grundsatz: Große Meister, die wir nach ihren Werken recht vom Herzen als ein Heiliges verehren, trachte man lieber nicht von Person kennen zu lernen — das Zufällige und Gewöhnliche, das oft selbst an den Größten klebt, trübt nur das aus den Aeußerungen ihrer Reinheit geschöpfte Bild. Bei Henrik Ibsen ist das anders: ihn kennt man erst und die ehrfürchtige Liebe zu ihm erhält erst die rechte Weihe, wenn man ihn von Angesicht gesehen hat. Das ist eine unbeschreibliche Wonne und unvergeßlich sein Anblick. Ein reineres Bild menschlichen Adels und lauterer Seelengröße kann nicht gedacht werden. Es ist Einem, wenn man in dieses stille, friedliche, kummervolle Antlitz schaut, das ganz nur gelassene Wehmuth und unendliche Güte ist, als blicke man in das aufgeschlagene Herz der Menschheit und läse von tausendjährigem Weh. Er muß viel gelitten haben und es geschieht wohl kein Leid, das nicht in seiner Seele Erinnerung weckte; aber er hat überwunden zum Frieden und zur Versöhnung. Und nun sieht er Einen an mit jener indischen Trauer, die in jedem Schmerz das eigene Schicksal wiederfindet, mit jenem zuckenden Lächeln, das uns die Bildnisse der Hellenen so lieb macht. Ich hatte mir vorgenommen, ihn recht Vieles zu fragen; aber da ich vor dieser ausgeglichenen Würde stand, nun fand ich kein Wort und stotterte nur verzagt und hatte Mühe, meine Thränen zu verbergen. Und mit rührender Güte erzählte er mir. Da habe ich es gefühlt, daß es doch ein Großes um den Menschen ist und ein Göttliches in ihm, wenn er nur aushält beim Anfall der Niedrigkeiten und still duldet und den Glauben an das Gute und Schöne nicht verliert. Ich mußte an Goethe denken.

Der tiefste von allen Münchener Genüssen — bei allem schuldigen Respect vor der Schatzfülle der Pinakotheken und eine so lehrsame Freude auch ein Rundgang durch die Atelliers — ist mir doch immer die Schack'sche Galerie, in jenem geschmackvollen Schlößchen neben der zierlichen Villa in der Briennerstraße, die einst Richard Wagner bewohnte.

Die Sammlung eines Kunstfreundes, wenn sie von einem Wissenden angelegt ist, hat vor jeder öffentlichen immer den besonderen Reiz voraus, daß sie die Offenbarung eines Charakters ist. Und wie man sich aus dem vertrockneten Nachlaß vergilbter Papiere allmälig ein immer deutlicheres Bild eines umgekannten Ahnen formt, bis er zuletzt, eine greifbare Leibhaftigkeit, vor uns steht, ein ähnlich reizendes Beginnen ist es, nach dem geäußerten Geschmacke und der anschaulichen Vorliebe — von Saal zu Saal in immer kräftigeren Umrissen — sich aus einem Fremden am Ende einen lieben Freund zu gewinnen. Dazu kommt bei Schack, daß nirgends wie hier der eigenartigste Maler des Jahrhunderts erkannt werden kann: der ganze Böcklin und gerade das Bemerkenswertheste an ihm, seine stetige Entwicklung, alle die unermeßliche Fülle seines unerschöpflichen Talentes, seine dämonische Größe und Wildheit, seine schaurige Erhabenheit, sein naiver und anmuthiger Humor, ist hier zu übersehen. Ebenso sind Feuerbach, Spitzweg, Bode, Schwind, Steinle, und vor Allem der herrliche Genelli hier glänzend vertreten. Auch findet man viele treffliche Copien nach den großen italienischen Meistern, welches Beispiel allen reichen Kunstfreunden vorzuhalten wäre, statt daß sie nur immer um jeden Preis nach Originalen haschen. Wo diese Sitte ist, daß solche Copien fleißig begehrt werden, da lernen die jungen Künstler daran malen und die Laien lernen daran sehen und Beides thut noth.

Ich habe natürlich auch weidlich gekneipt. Aber jenes Haupt der Münchener Zecher, vor dem ich mich immer demüthig neige, so lange ich das noch kann, war diesmal unwirsch und klagte sehr über der Zeiten Verderbniß. Es entarte die Jugend und das rechte Trinken gerathe in Verfall. Das komme von der Unsittlichkeit her. Kaum hat Einer seine vier, fünf Maß, läßt's ihm schon auch keine Ruhe mehr und juckt's ihn, und Hals über Kopf rennt er fort, weil ihn daheim sein „Verhältniß“ erwartet. Diese verfluchte Berliner Erfindung. Ob das wirklich so schlimm ist? Ich fragte einen bestrumdeten Maler, wo man sich wohl Nachts amüsiren könnte. Gibt's nicht, erklärte er kurzweg. Wir kennen in München kein Nachtleben.

Hermann Bahr.

*) „Was die Isar rauscht.“ Leipzig. Wilhelm Friedrich.